

MANNOMANN Thomas und Heinrich Mann im Spiegel der Karikatur
12. Juni bis 17. August 2003
Strauhof Zürich Literatúrausstellungen
Augustinergasse 9, 8001 Zürich

RAUM 1

Bild und Zerrbild

Was ist eine Karikatur?

Unter Karikatur versteht man eine Zeichnung, die Individuen, Typen, Eigenschaften, Verhaltensweisen, Handlungen oder Ereignisse übertreibend darstellt, um den Gegenstand dem Spott preiszugeben.

Der Begriff stammt vom lateinischen Verb *caricare*, d.h. überladen.

Schon im Mittelalter als Mittel der Auseinandersetzung gebraucht, erhält die Karikatur im 19. Jahrhundert durch die Gründung von Zeitschriften wie „*Caricature*“ (1830) und „*Charivari*“ (1832) in Frankreich, „*Punch*“ (1841) in England, „*Fliegende Blätter*“ (1844) und „*Kladderadatsch*“ (1848) in Deutschland oder „*Pasquino*“ (1859) in Italien eine bedeutende politische Rolle. Im 20. Jahrhundert ist in Deutschland der 1896 in München gegründete „*Simplicissimus*“ mit Th.Th. Heine, Olaf Gulbransson oder Karl Arnold das führende Blatt.

Auch Thomas Mann arbeitet 1899/1900 während eines Jahres in der Redaktion mit und veröffentlicht hier seine Erzählungen „*Gerächt*“ und „*Der Weg zum Friedhof*“. In seinem „*Lebensabriss*“ von 1930 erinnert er sich seiner Verbindungen zum „*Simplicissimus*“ und glaubt, er und sein Bruder Heinrich hätten in einem der zweiten Schwester zur Konfirmation gewidmeten Bilderbuch „*den Geist* [der Zeitschrift], ihre literarische Karikaturistik, ihren pessimistisch-phantastischen Humor gewissermassen antizipiert“. Eine Neigung zu karikierenden Porträts hat Thomas Mann in seinem ganzen Werk gepflegt, sei es in den „*Buddenbrooks*“, deren Lektüre im Hause der Familie in München Heiterkeit hervorrief, in der Figur Mynheer Peeperkorns im „*Zauberberg*“, dessen unverkennbare Züge Gerhart Hauptmanns Unwillen erregten, oder in der Aushebungsszene des „*Felix Krull*“, die entsprechende Erlebnisse seines Bruders Heinrich wiedergibt.

Heinrich Mann stellte seine Begabung als Karikaturist sowohl in seinen Romanen – z.B. im „*Professor Unrat*“ oder in „*Der Untertan*“ – wie auch als Zeichner unter Beweis. Seine Zeichnungen aus den Jahren des Exils in den USA wurden erst kürzlich der Öffentlichkeit präsentiert.

RAUM 2

Wandzeitungen, thematische Zuordnung der Karikaturen

Die feindlichen Brüder

Unterschiedliche Lebensformen und die literarische Konkurrenzsituation prägten schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts das schwierige Verhältnis von Heinrich und Thomas Mann. Infolge der gegensätzlichen politischen Ausrichtung der beiden Brüder verschärfte sich die Situation. Im Ersten Weltkrieg wurde der Streit öffentlich: Thomas Mann schloss sich, ebenso wie die meisten deutschen Schriftsteller und Intellektuellen, einer nationalen Kriegsbegeisterung an, die in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) ihren prägnantesten Ausdruck fand. Heinrich Mann stellte sich mit seinem *Zola-Essay* (1915) auf die Seite der Kriegsgegner. Der politische Konflikt wurde ins Persönliche ausgeweitet und der Kontakt zwischen den Brüdern brach bis 1922 ab.

Die Manns – lauter literarische Genies

Nach den Erfolgen der Brüder Heinrich und Thomas Mann machte in den zwanziger Jahren bereits die nächste Generation der Mann-Familie künstlerisch auf sich aufmerksam. Mit dem steigenden Ruhm der Manns nahm auch die Zahl der Spötter zu. Die Karikaturisten thematisierten die ersten literarischen Versuche von Thomas Manns Sohn Klaus und die Konkurrenzsituation zu seinem berühmten Vater ebenso wie Erikas schauspielerische Aktivitäten, u. a. im politischen Kabarett „Die Pfeffermühle“. Auch andere Familienmitglieder wie z. B. Katia oder Golo Mann wurden gezeichnet.

Der Dichter wie er schreibt und liest

a) Der Dichter schreibt

Thomas Manns Arbeitsethos war legendär. Nicht zu arbeiten, war für ihn ein „scheussliches Gefühl“ und Phasen, in denen er mit seiner Arbeit nicht voran kam, lösten eine tiefe Verstimmtheit in ihm aus. Seinen Tagesablauf organisierte er nach einem regelmässigen, festen Zeitplan. Der Morgen war für das schriftstellerische Werk vorgesehen. Von neun bis zwölf Uhr schrieb er an seinen Texten - mindestens 30 Zeilen pro Tag - dann folgte ein Spaziergang und das Mittagessen. Nach der Mittagsruhe beschäftigte er sich mit dem Studium von Quellen und schrieb Briefe. Geselligkeit pflegte er erst am Abend, wo er auch gerne las, Musik hörte und Tagebuch schrieb. Ruhe, Zurückgezogenheit und das richtige Arbeitsmaterial waren für Thomas Mann wichtige Voraussetzungen für eine effektive Arbeit, Störungen am Schreibtisch liebte er nicht. Aufnahmen des Schriftstellers, der seine Manuskripte mit der Feder entwirft, sind jedoch recht häufig, und so verwundert es auch nicht, dass die Karikaturisten diese Pose eingefangen haben.

b) Der Dichter bei der Lektüre

Natürlich las Thomas Mann unentwegt, und sein strenger Arbeitsrhythmus erfuhr auch in den Ferien kein Abänderung. Dass er ein wohlwollender Leser sein konnte, zeigt die Karikatur aus der Studentenzeitschrift „Komplizissimus“, dass er ein äusserst kritischer Leser war, die Karikatur von Robert Gernhardt.

c) Der Dichter beim öffentlichen Vortrag

Thomas Mann war kein Dichter im Elfenbeinturm. Er liebte es, an die Öffentlichkeit zu treten, um aus seinen Werken vorzulesen oder zu einem Thema, das ihm am Herzen lag, zu sprechen. Die Erfindung der Tonaufnahme fand sein lebhaftes Interesse, und die von ihm gesprochenen Radiovorträge und Schallplatten sind ungewöhnlich zahlreich. Öffentlich das Wort zu ergreifen, setzte ihn aber auch der öffentlichen Kritik aus, die er keineswegs scheute. Seine „Deutsche Ansprache“ vom 17. Oktober 1930 im Berliner Beethovensaal, in welcher er vor dem aufkommenden Nationalsozialismus warnte, wurde von Nationalsozialisten gestört.

Natürlich war auch Heinrich Mann, der in Zolas Nachfolge die politische Stellungnahme der Kultur forderte, ein engagierter Redner. Im Unterschied zu Thomas Mann, dessen Pose mehr dem Bild entspricht, das sich der Bildungsbürger vom vortragenden Dichter macht, ist er in dieser Eigenschaft weit weniger häufig zum Objekt der Karikaturisten geworden.

Punkt, Punkt, Komma, Strich – und fertig ist das Angesicht! Physiognomische Elemente der Karikatur

Physiognomische Merkmale werden von den Karikaturisten unter die Lupe genommen und ins Lächerliche verzerrt. Nach dieser Methode werden Scheitel, Stirn, Augenbrauen, Augen, Nase, Lippen, Bärte, Ohren, ein Muttermal unter dem linken Auge bei Thomas Mann, aber auch äussere Merkmale wie Krawatten, die unvermeidliche Zigarre bei Thomas Mann oder der Spazierstock zu prominenten Erkennungs- und Wiedererkennungszeichen. Neben den Gesichtszügen waren auch seine bürgerliche Wohlgekleidetheit, seine steife Förmlichkeit und äusserliche Korrektheit ein beliebtes Thema bei den Karikaturisten.

Thomas Manns Definition der Karikatur als „lebenskritische Denunziation“ gemäss, wird in den besten Zeichnungen die Karikatur zum Psychogramm. Manchmal bleibt es bei der Denunziation, wie in der

Karikatur Nr. 75: der anonyme Zeichner der nationalsozialistischen Zeitschrift „Die Brennessel“ verleiht dem Autor des „Joseph“-Romans deutlich jüdische Züge.

Bei Heinrich Mann rückte besonders die Form seines Schnurrbartes ins Blickfeld der Zeichner. In jüngeren Jahren trägt Heinrich noch den nach oben gewirbelten Schnurrbart nach der Mode des Kaiserreichs, wie zum Beispiel bei Gulbransson (Nr. 1). In der Weimarer Republik ist sein Schnurrbart gekürzt und hat eine mehr nach unten weisende Form. Bei der Darstellung von Gesichtsausdruck, Körperhaltung und Kleidung wird meist Heinrich Manns hanseatisch-patrizische Herkunft unterstrichen.

Betrachtungen eines Politischen. Die Manns als Opfer der politischen Karikatur

Was scheinbar harmlos anfang mit dem Aufstand der Biertrinker am Stammtisch, verschärfte sich zur Hetzjagd auf die intellektuellen Exponenten der Weimarer Republik Heinrich und Thomas Mann. Besonders hervor tat sich die nationalsozialistische Zeitschrift „Die Brennessel“, die von 1931 bis 1938 in München erschien und mit dem Mittel der Karikatur die politischen Gegner erledigte. Auf perfide Weise versucht man einen Keil zwischen die Manns und die anderen Emigranten – vor allem die jüdischen – zu treiben.

Am einfachsten ist es, ihnen Eitelkeit und Gewinnsucht zu unterstellen. Wo dies nicht hilft, räumt man sie mit der Karikatur aus dem Weg: Thomas Mann wird 1934 für tot erklärt. Ihre Werke werden – im Geiste der Bücherverbrennung vom Mai 1933 – in einer Entrümpelungsaktion des „gesunden“ Menschenverstandes entsorgt.

Nach dem Krieg hingegen werden die Brüder Mann von amerikanischen und israelischen Karikaturisten als Beispiele des guten Deutschen vorgestellt. Nur ein gewisser Erik Eriksson gräbt eine alte, wahrscheinlich nach 1922 entstandene Karikatur aus, um Thomas Manns politische Gesinnungsänderung als Wankelmüt und Charakterlosigkeit zu brandmarken. Ebenso legt ihm eine Karikaturistin seine Reisen nach West- wie Ostdeutschland 1949 und 1955 als politische Unzuverlässigkeit aus.

Die Dichterakademie

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Preussische Akademie der Künste, in der sich seit 1696 die konservative Elite bildender Künstler versammelte, reformiert: Man öffnete sich gewissen Strömungen der Moderne und es wurde eine Sektion für Musik und Dichtkunst gegründet. Die Dichterakademie entwickelte sich durch die Wahl neuer, kosmopolitisch ausgerichteter Mitglieder, zu denen u. a. Heinrich und Thomas Mann gehörten, in eine respektable republikanische Richtung. Heinrich Mann wurde Präsident der Dichtersektion. Bald kam es jedoch zu Spannungen mit den nationalkonservativen Teilen der Dichterakademie. Im Zuge der Machtübernahme und Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten verlor die Akademie ungefähr die Hälfte ihrer ehemaligen Mitglieder.

Die in der Dichterakademie vereinigten Intellektuellen werden in der Karikatur verhöhnt, die Akademie selber wird als Schwatzbude dargestellt. 1933 wird sie gleichgeschaltet. Wer ihr weiterhin angehören will, muss eine Ergebenheitsadresse an das neue Regime unterschreiben. Heinrich und Thomas Mann treten aus der Akademie aus und ziehen das Exil der Demütigung vor.

Ich und Goethe. Thomas Mann nimmt Mass am Klassiker

In seinem Essay „Freud und die Zukunft“ (1936) schreibt Thomas Mann: „So kann die imitatio Goethe's mit ihren Erinnerungen an die Werther-, die Meister-Stufe und an die Altersphase von ‚Faust‘ und ‚Divan‘ noch heute aus dem Unbewussten ein Schriftstellerleben führen und mythisch bestimmen; - ich sage: aus dem Unbewussten, obgleich im Künstler das Unbewusste jeden Augenblick ins lächelnd Bewusste und kindlich-tief Aufmerksame hinüberspielt.“

Damit hat er sein eigenes Verhältnis zu Goethe definiert, auf den er immer wieder zu sprechen kam. Rückblickend verglich Thomas Mann seinen ‚Tonio Kröger‘ mit dem ‚Werther‘, den ‚Zauberberg‘ mit ‚Wilhelm Meister‘, ‚Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull‘ traten ironisch neben Goethes ‚Dichtung und Wahrheit‘, in ‚Lotte in Weimar‘ verlebendigte er Goethe als Romanfigur, und der ‚Doktor

Faustus' sollte sein Lebenswerk krönen. 1921 begreift er im Vortrag „Goethe und Tolstoi“ das im ‚Wilhelm Meister‘ gespiegelte dichterische Ich als „sittliche, ästhetische, kulturelle Verpflichtung“, 1932, zum 100. Todestag Goethes, hält er den Vortrag „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“.

In seinen Essays und Reden aus der Zeit der Weimarer Republik versuchte Thomas Mann einem völkisch-irrationalen Goethe-Bild entgegenzuwirken. Er sah Goethe als Vorbildfigur eines Europäers bzw. Humanisten, Weltbürgers und Erziehers der Nation. 1949, zum 200. Geburtstag Goethes, erhält er sowohl den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt wie in Weimar den Goethe-Nationalpreis der Deutschen Demokratischen Republik.

Montage und Demontage eines Klassikers

Mit dem Nobelpreis 1929 ist die Grundlage für eine Karriere als Klassiker gelegt – mit den damit verbundenen Risiken einer „durchschlagenden Erfolglosigkeit“, wie Max Frisch im Hinblick auf Bertolt Brecht bemerkte. Thomas Mann wird zur überall zitierbaren Chiffre, sein Werk zum Repräsentationsschild des Bildungsbürgertums, das sich mit seinem Namen brüstet.

Nach seinem Tode, insbesondere im Zusammenhang mit der Veröffentlichung seiner Tagebücher ab Mitte der siebziger Jahre, ziehen die Karikaturisten mit Vorliebe Thomas Mann als Person ins Lächerliche. Eine neue Generation holt den Dichturfürsten, dessen Bücher immer noch von einer grossen Leserschaft gelesen werden, vom Sockel herunter und veralbert ihn mit respektlosen Karikaturen.

RAUM 3

Historischer Ablauf

Jugend

In den Jahren 1896-1898 hielten sich die Brüder Heinrich und Thomas Mann in Rom und Palestrina auf. Hier entsteht das einzige Gemeinschaftsprojekt der Brüder: ein „Bilderbuch für artige Kinder, fünfundsiebzig Kunstwerke von Meisterhand, worunter achtundzwanzig kolorierte Bilder und siebenundvierzig Kupfer, nebst sechzehn begleitenden Kunstgedichten und vielen Textbemerkungen sittlich belehrenden und erheiternden Inhalts mit Sorgfalt und unter besonderer Berücksichtigung des sittlichen Gedankens für die heranreifende Jugend gesammelt und herausgegeben“, das der Schwester Carla zur Konfirmation übergeben werden sollte. Im Hinblick auf seine Beschäftigung als Lektor von Albert Langens „Simplicissimus“ in den Jahren 1898-1900 erinnert sich Thomas Mann: „Mein Bruder und ich hatten den Geist der Langen'schen Gründung, ihre literarische Karikaturistik, ihren pessimistisch-phantastischen Humor gewissermassen antizipiert in einem Bilderbuch, das wir mit sonderbarem Fleiss in Palestrina hergestellt und höchst unpassenderweise unserer zweiten Schwester zur Confirmation verehrt hatten. Ein paar stümperhaft-komische Zeichnungen daraus, die von mir stammten, sind bei Gelegenheit meines fünfzigsten Geburtstags öffentlich bekannt gemacht worden. Meine Beziehungen zu dem ausserordentlichen Witzblatt entbehrten also nicht der inneren Legitimität.“

Von Rom aus schickt Thomas Mann seine Novelle „Der kleine Herr Friedemann“ an die „Neue Deutsche Rundschau“, die sie zu seinem freudigen Erstaunen im Mai 1897 druckt. 1898 ist sie die Titelnovelle eines Büchleins, das im S. Fischer Verlag erscheint. Ein Exemplar davon eignet der stolze Verfasser seinem Bruder mit einem karikaturistischen Selbstporträt zu.

An den Freund Otto Grautoff schreibt Thomas Mann am 6. April 1897: „Wahrhaftig, mir ist, als dürfte ich meinen zukünftigen Werklein mit Lust und Zuversicht entgegensehen. Mir ist seit einiger Zeit zu Mute, als seien irgendwelche Fesseln von mir abgefallen, als hätte ich jetzt erst Raum bekommen, mich künstlerisch auszuleben, als wären mir jetzt erst die Mittel gegeben, mich auszudrücken, mich mitzuteilen ... Seit dem „Kleinen Herrn Friedemann“ vermag ich plötzlich die diskreten Formen und Masken zu finden, in denen ich mit meinen Erlebnissen unter die Leute gehen kann.“

Die „Formen und Masken“ verweisen auf ein karikaturistisches Element in Thomas Manns Stil: seelische Hemmnisse seiner Helden pfllegt er in Zukunft – wie Friedemann mit dem Buckel – als körperliche Defekte sichtbar zu machen.

Der Erste Weltkrieg und der Bruderzwist

Heinrich Mann sieht den Untergang des wilhelminischen Deutschland in seinem 1906 begonnenen, 1914 abgeschlossenen Roman „Der Untertan“ voraus. 1915 fordert er in einem Essay über Zola, die Literatur müsse politisch werden, der Geistige müsse handeln. Thomas Mann tritt in seinem Essay „Gedanken im Kriege“ (1914) für eine Trennung von „Kultur“ und „Zivilisation“ ein. 1918 erscheint die Buchausgabe des „Untertans“, ein Massenerfolg, während Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ ihm nur den Beifall konservativer Kreise einbringt. An Ludwig Ewers schreibt er am 6. April 1921: „Aber Heinrich hat sich damals, auf hochliterarische Weise, in seinem Zola-Essay, dessen Lektüre mich für Wochen krank machte, feindlich und ausdrucksvoll von mir getrennt...“ Erst 1922, nach seiner Rede „Von deutscher Republik“, versöhnt sich Thomas mit Heinrich.

Weimarer Republik – Die Dichterakademie

Hatte Thomas Mann in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ noch Partei für das Kaiserreich ergriffen, wandelte er sich nach dem Ersten Weltkrieg zum entschiedenen Anhänger der Demokratie und Befürworter der Weimarer Republik. Durch diese grundsätzliche Wandlung seiner politischen Einstellung wurde auch die Wiederversöhnung mit seinem Bruder Heinrich im Jahre 1922 möglich. Die Brüder Mann bezogen in Reden und Vorträgen öffentlich Stellung zu Gesellschaft, Kultur und Politik der Weimarer Republik. Der Ruhm beider Schriftsteller stieg zunehmend. 1929 erhielt Thomas Mann in Stockholm den Nobelpreis für seinen Roman „Die Buddenbrooks“. Josef von Sternberg verfilmte im Jahre 1930 Heinrich Manns Roman „Professor Unrat“ unter dem Titel „Der blaue Engel“ mit Marlene Dietrich und Emil Jannings in den Hauptrollen. 1931 wurde Heinrich Mann zum Präsidenten der Sektion für Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste ernannt, der Thomas Mann ebenfalls angehörte. Als die Nationalsozialisten das Ruder übernahmen, wurde Heinrich Mann aufgefordert, die Akademie zu verlassen, weil er bei den letzten freien Reichstagswahlen einen Wahlauftrag für ein Bündnis der KPD und der SPD mitunterschrieben hatte. Er und sein Bruder Thomas traten daraufhin aus der Akademie aus.

Exil in Frankreich und der Schweiz

Am 10. Februar 1933 hielt Thomas Mann in der Münchener Universität erstmals seinen Vortrag „Leiden und Grösse Richard Wagners“. Anschliessend ging er zusammen mit seiner Frau Katia auf Vortragsreise, die über Amsterdam, Brüssel und Paris führte. Während dessen verschärfte sich die Situation in Deutschland, so dass die Kinder Erika und Klaus ihren Eltern von einer Rückkehr abrieten. Im April 1933 veröffentlichten die Münchener Neuesten Nachrichten einen Protest gegen den Wagner-Vortrag. In Thomas Manns Münchener Wohnsitz in der Poschingerstrasse wurde eine Haussuchung durchgeführt, einige Zeit später wurden seine Vermögenswerte beschlagnahmt. Im Juni schliesslich wurde gegen Thomas Mann ein Schutzhaftbefehl erlassen, der ihm eine Rückkehr unmöglich machte. Er und seine Familie hielten sich zunächst in Südfrankreich auf, von Juni bis September lebten sie, wie auch viele andere deutsche Emigranten, in dem kleinen Mittelmeerort Sanary-sur-Mer. Dort hatte sich auch Heinrich Mann eingefunden, der Deutschland nach seinem Ausschluss aus der Dichterakademie im Februar 1933 ebenfalls verlassen hatte. Im Oktober 1933 siedelte Thomas Mann über in die Schweiz, wo er ein Haus in Küsnacht bei Zürich erwarb. Dort blieb er mit seiner Familie bis 1938. Heinrich Mann hielt sich bis 1940 in Nizza auf.

Exil in den USA

Die Manns werden in den USA zwar durchaus als prominente Deutsche zur Kenntnis genommen, besonders Thomas, der Nobelpreisträger. Zum Objekt der Karikaturisten werden sie dennoch nicht; zu ernst war die Stunde. Wie in den amerikanischen Medien üblich, wird Thomas Mann jedoch von Zeichnern porträtiert.

Heinrich Mann hat hingegen im amerikanischen Exil das Zeichnen wieder entdeckt, das er seit seiner Jugend immer gepflegt hat, ohne zu verkennen, dass dieses Medium ihm nicht gleich gegeben war wie die Literatur. In den USA entsteht ein umfangreiches Werk von über 400 Zeichnungen, die erst kürzlich der Öffentlichkeit zugänglich wurden. Im Zyklus „Greuelmärchen“ greift er Hitler mit den

Mitteln der Karikatur an, freilich auf eine sehr intime und private Art und Weise. Die Zeichnungen sind nicht für die Veröffentlichung gedacht, sondern sind eine Selbstvergewisserung darüber, dass auch in der zugespitzten historischen Situation eine Antwort mit Mitteln der Kunst möglich war.

Rückkehr nach Europa

Thomas Mann hatte sich von Oktober 1942 bis zum Ende des Krieges in monatlichen Radiovorträgen, ausgestrahlt von einem amerikanischen Sender in Grossbritannien, an die „Deutschen Hörer“ gewandt. Nach dem Kriege repräsentierte er den ‚guten Deutschen‘, der ohne Schuld geblieben war und die alte deutsche Kultur ohne schlechtes Gewissen vertreten durfte. Die Rückkehr wird aber erschwert durch die deutsche Teilung. Welchem deutschen Staat soll man sich zuwenden? Wie wird ein Besuch in der DDR im Westen interpretiert? Thomas Mann entschied sich für die ungeteilte deutsche Kultur und besuchte beide Staaten. 1949 erhielt er sowohl den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt wie den Nationalen Goethe-Preis der DDR. 1955 wiederum hielt er den Festvortrag zu Schillers 150. Todestag in Stuttgart wie in Weimar.

Zeit und Ruhm

[Hier werden zeitgenössische Karikaturen gezeigt, die nach Thomas Manns Tod entstanden sind.]

RAUM 4

Textkarikaturen / Stilparodien

I Leitsätze

„Übertreibt die Satire? Die Satire muss übertreiben und ist ihrem tiefsten Wesen nach ungerecht. Sie bläst die Wahrheit auf, damit sie deutlicher wird, und sie kann gar nicht anders arbeiten als nach dem Bibelwort: Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten.“

Kurt Tucholsky, Was darf die Satire?, 1919

„Die Parodie schießt auf einen Mann mit der Waffe seiner eigenen Form. Das ist ihr besonderes Mittel der Aggression.“

Robert Neumann

II Textkarikaturen von Thomas Mann

Kurt Tucholsky, Dienstzeugnis für Thomas Mann

"Herr Thomas Mann war bei mir achtunddreissig Jahre lang als Erster Buchhaltungskonzipist in Stellung. Ehrlich und fleissig, von stets gemessenem Auftreten und von sauberstem Äusseren, hat er die ihm aufgetragenen Arbeiten immer mit der grössten Akkuratess und der peinlichsten Korrektheit, wenn auch hier und da mit einem sonderbaren Anflug von Traurigkeit ausgeführt. Seinen einzigen Urlaub nahm er bei seiner Konfirmation; seitdem ist er ununterbrochen derselbe geblieben: arbeitsam, treu und pünktlich. Er verlässt unser Haus auf eignen Wunsch, um sich fortan ganz der Fischerei zu widmen, an die ihn viele Bände fesseln. Ich kann Herrn Thomas Mann, der sozusagen ein durchaus zuverlässiger Künstler ist, nur allerseits bestens empfehlen."

Kurt Tucholsky, Dienstzeugnisse, in: Weltbühne, 1925

Robert Gernhardt, Knautschke fragt: Wer war's denn nun schon wieder?

Sein Leben mutet wie das eines Romanschriftstellers an. Und wenn man unter einem Romanschriftsteller einen Mann versteht, der Romane verfasst, dann war er auch einer. Schon in jungen Jahren schrieb er einen Bestseller, "Buddelbox". Nach Jahren des Schweigens folgte sein nächster grosser Treffer, »Der Zauderzwerger«. Danach gab es für ihn kein Halten mehr. Er schrieb noch einen Haufen Bücher, darunter den Roman »Motte im Eimer«, der in seiner Heimat spielt, die er

allerdings schon hatte verlassen müssen. Die Folge war, dass er mit Ehrungen überhäuft wurde. Seine Enkelkinder, von denen er eine ganze Menge hatte, nannten ihn gern »Omas Mann«. Einem breiten Publikum wurde er allerdings unter einem anderen Namen bekannt. Wer war's?

Robert Gernhardt, Knautschke fragt: Wer war's denn nun schon wieder? Aus: Robert Gernhardt und F. W. Bernstein, "Hört, hört! Das WimS-Vorlesebuch", Zürich 1989. © Robert Gernhardt.

Franz Blei, Der Thomasmann und der Heinrichmann

Beide dieser Tiere gehören zu einer Familie mittelgrosser Holzböcke, sind holzig und zäh wie Holz, aber von verschiedener Farbe bei sonstiger Gleichheit ihrer Natur und Lebensweise. Man findet sie immer auf demselben Baume lebend, aber auf dessen verschiedenen Seiten, da sich die beiden Holzkäfer durchaus nicht leiden mögen. Bohrt der Thomasmann unten an einem Baum, so sitzt auf dem gleichen der Heinrichmann oben. Findet der eine die bebohrte Linde saftig, so findet sie der andere morsch; und umgekehrt. Das Seltsame ist, dass sich beide immer im Baume irren und auf einer Eiche zu käfern meinen, wenn es eine Tür aus Kiefer, auf einer Fichte, wenn es eine Kommode aus Linde ist usw. Immer aber findet aus Ärger über des andern Anwesenheit der eine morsch, was der andere für saftig erklärt. Nur wenn man beide diese Käfer auf einen Federhalter setzt, geben sie sich eifrig ihrer Tätigkeit hin, indem sie emsig darauf hinauf und hinunter laufen. Was die Farbe anlangt, an der man die beiden Tierchen unterscheidet, so zeigt der Thomasmann schwarz-weiss gestreifte Flügeldecken, während die des Heinrichmanns blau-weiss-rot mit manchmal auftauchenden und rasch wieder verschwindenden winzigen roten Tupfen sind, die sich übrigens auch durch leichtes Reiben entfernen lassen.

Franz Blei, Aus dem "Bestiarium Literaricum, das ist: Genaue Beschreibung Derer Tiere Des Literarischen Deutschlands", München 1920. Veröffentlicht unter dem Pseudonym Dr. Peregrin Steinhövel

III Stilparodien

Robert Neumann, Der Sturz

Der ergraute Mentor ungezählter Befrager, der Unermüdliche, dem es geglückt war, in zäher Bewusstheit die wenig wirtliche Landschaft sich gefügig zu machen, der erfahrene Zuerkennner und väterlich gerechte Verteiler vorhandener Gelegenheit zu Rast und Erquickung, der Erzeuger endlich (und damit sind die Werke seiner Reifezeit kurz bezeichnet) jener aus Sahne bereiteten Alpenspeise, die unter dem Namen Käse Weltruf gewonnen hat: Peter Haslacher also, der Schutzhauswirt, rief der auf glatt gehobelten Schienen edel gewählten Holzes über die Schneefläche eilends Nähergleitenden eben ein warnendes Wort zu, als das Unheil auch schon seinen Lauf nahm. Erzeugt aus einer sanften Blendung des Auges in Verfolg der ungeahnt beschwingten Bewegung, erstanden aus einer leichten Berückung des Hirns, die das glückhafte Bewusstsein schwereloser Befreitheit auf nervlichen Bahnen zum rascher durchbluteten Herzen hinabtrug, aufgestiegen aus einer leichten Ermattung in jener Kehle des Knies, die der Kundige als die Schönste des weiblichen Körpers zu bezeichnen sich nicht entbrechen zu sollen vermeinen wird, hatte die Unsicherheit von den Schenkeln der Fahrtbeflissenen unversehens Besitz ergriffen, war höher kletternd in ungebührlich jäher Verbreitung über den unteren Leib bis in die Gegend des Zwerchfells gelangt und hatte den Schwerpunkt hinter die Linie lotrechten Standes zurück, ja die Wankende selbst bis zu schlechtweg unmittelbarer Berührung mit dem kristallisch weissen Elemente niedergedrängt. Sie sass im Schnee.

Robert Neumann, Der Sturz. Aus: Robert Neumann, "Mit fremden Federn", zuerst 1927, hier nach der rororo-Ausgabe, Reinbek bei Hamburg 1978. Der österreichische Schriftsteller Robert Neumann (1897-1975) gilt als der Meister des parodistischen Genres in der deutschsprachigen Literatur. Seine Parodien-Sammlungen "Mit fremden Federn" (1927) und "Unter falscher Flagge" (1932) wurden in zahlreichen Ausgaben immer wieder neu ediert. Wegen seines Romans "Olympia" (1961), einer satirischen Fortführung von Thomas Manns "Felix Krull", verwickelten ihn die Erben Thomas Manns in einen Rechtsstreit.

Robert Neumann, Der neue Hamlet

1 Nach Heinrich Mann

Der Prinz trat aus dem Tor und ging die Mauer der Seebastion entlang, den im Dunkel Wartenden entgegen. Sehr aufrecht ging er an den sechs Zinnen vorüber und nickte kurz, wie die beiden Wachen sich neigten, dass die Hellebarden im Sternenlicht schimmerten. Er hatte keine Veranlassung, sie aus ihrem Geschäft zu drängen. So war der Staatskonkurs nicht aufzuhalten.

Horatio verbeugte sich tief. «Welche Freude, dass du kommst, Prinz.» Hierauf atmete er stark aus. Vom Schloss her klang noch immer Festlärm durch die Mondwolkennacht.

Einer der Krieger, der erprobteste der dänischen Garde, trat näher, starr. «Das Gespenst ist versäumt, Prinz Hamlet. Mein Speer ging durch Luft.» Er verwirrte sich unter dem Flirrblick aus den Augen des jäh Zugewandten.

Nah seinem Ohr sagte Horatio halblaut: «Es war der Geist deines Vaters.»

«Traurig?»

«Gedankenvoll.»

Der Prinz schloss einen Moment die Lider, überlegend. Er betrachtete tief den wartenden Horatio und zögerte. Sollte er Schwäche zeigen? Untragbar. War dieses jetzige Gespenst dir nicht früher Erzeuger? Erst dem Gereiften ein Spukbild? Zwischen Sein und Nichtsein entschied er mit einer Handbewegung. Er war im Bilde. Nach einer Pause, mit besonders hochgetragenen Kopf: «Ich werde warten.» Nochmals umgewendet, fast ganz Drohung: «Keiner tritt dazwischen. Ich unterrede mich mit ihm.» Kehrt geändert Horatio sein gesittetes Lächeln zu.

Der bückt sich. «Wir werden gehorchen.» Er denkt: gerne gehorchen.

Der Geist kam, schritt weiter, verschwand. Vom Prinzen gefolgt. Aus den hellen Scheiben des Schlosses klang weiter Festlärm mit nahem Meerrauschen zusammen. Ein Hahn schrie.

2 Nach Thomas Mann

Der Spross des kriegerischen Geschlechtes nordischer Fürsten, das schwächlich kraftvolle Kind einer königlich leidenschaftlichen und gewissermassen durch einen Überschwang schicksalhaften Geschehens jähe auseinandergerissenen Ehe, der prinzliche Scholar und Freund der Komödie, der Urheber auch jener Kriegszüge, Feste, Raufhändel und blutig ernstesten Disputationen über Kirche und Gott, die den westlichen Norden Europas durch Jahrzehnte in Atem zu halten vermochten: Hamlet von Dänemark, um es kurz zu sagen, sah sich bemüsst, in einem Augenblick grosser Müdigkeit und innerer Abkehr die festlich erleuchtete Halle des väterlichen Palastes zu verlassen und heimlich, in einer wenig fürstlichen und fast ungebührlichen Hast, einer Gruppe Wartender sich zu gesellen, die ihn halblaut begrüsst, nicht in kameradschaftlicher Aufgeräumtheit, sondern mit jener gedämpften Vertraulichkeit, die bei Leichenzügen und ähnlichen funebren Veranstaltungen im Schwange ist. Nach dem knappen Berichte der Mannschaft - einem Bericht im übrigen, den der Prinz trotz umständlicher Bekräftigung durch seinen Jugendgefährten, jenen Horatio, nicht wahr haben wollte - und nach einigen Minuten der Überlegung, gewidmet der abenteuerlichen und beklemmenden Nachricht, dass eine absonderliche Gestalt, das offenbar befremdlich wesenhafte Abbild des kürzlich verstorbenen Königs, ein irdisch spukhaftes Wahngebilde demnach, ein Gespenst, um es endlich und mit einem Worte beim Namen zu nennen, den nächtlich verlassenen Strand entlangzuschreiten beliebe, beschloss der auf solche Weise vorgerufene und also verantwortliche Nachfahr des grausig luftigen Gastes, noch schwankend zwischen Lächeln, Kühnheit und Angst, dem Phantom, wenn anders es wieder erschiene, schlechtweg -

Aus: Robert Neumann, "Mit fremden Federn", zuerst 1927, hier nach der rororo-Ausgabe, Reinbek bei Hamburg 1978.

„Petrus fragte: ‚Wer klopft da ans Himmelstor?‘ Es antwortete von draussen: ‚Es ist, wenn man, um einmal, was ja erlaubt scheint, einen volkstümlichen Ausdruck zu gebrauchen, so sagen darf, eine arme Seele, die den weiten Weg hierher unternommen hat.‘ Da meinte Petrus: ‚Ah, Thomas Mann. Na, denn komm man rin!“

Christian Strich, Der Autorenabend. Dichteranekdoten von Rabelais bis Thomas Mann, Diogenes Verlag, Zürich 1978

IV Karikaturistische Stilmittel bei Thomas und Heinrich Mann

Thomas Mann, Der Zauberberg, Siebentes Kapitel, Mynheer Peeperkorn

„Kurioser Mann, entschieden originelle Erscheinung“, sagte er mit entwerfender Gebärde. „Robust und spärlich, das ist der Eindruck, den man von ihm gewinnt, den ich wenigstens heute beim Frühstück von ihm gewonnen habe. Robust und auch wieder spärlich, mit diesen Eigenschaftswörtern muss man ihn meiner Meinung nach kennzeichnen, obgleich sie gewöhnlich nicht für vereinbar gelten. Er ist wohl gross und breit und steht gern spreizbeinig da, die Hände in seinen senkrechten Hosentaschen vergraben - sie sind senkrecht angebracht bei ihm, wie ich bemerken musste, nicht seitlich, wie bei Ihnen und bei mir und sonst wohl in den höheren Gesellschaftsklassen -, und wenn er so dasteht und nach holländischer Weise am Gaumen redet, dann hat er unleugbar was recht Robustes. Aber sein Kinnbart ist schütter, - lang, aber schütter, dass man die Haare zählen zu können glaubt, und seine Augen sind auch nur klein und blass, ohne Farbe geradezu, ich kann mir nicht helfen, und es nützt nichts, dass er sie immer aufzureissen sucht, wovon er die ausgeprägten Stirnfalten hat, die erst an den Schläfen aufwärts und dann horizontal über seine Stirn laufen, - seine hohe, rote Stirn, wissen Sie, um die das weisse Haar zwar lang, aber spärlich steht -, die Augen bleiben doch klein und blass, trotz allem Aufreissen. Und seine Schlussweste verleiht ihm was Geistliches, trotzdem der Gehrock kariert ist. Das ist mein Eindruck von heute morgen.“
„Ich sehe, Sie haben ihn aufs Korn genommen“, antwortete Behrens, „und sich den Mann gut angesehen in seiner Eigenart, was ich vernünftig finde, denn Sie werden sich mit seinem Vorhandensein arrangieren müssen.“

Thomas Mann hatte Gerhart Hauptmann bei einem Urlaub in Bozen 1923 persönlich kennen gelernt. Dessen Züge finden sich in der Figur des Mynheer Peeperkorn, und schon bei den ersten öffentlichen Lesungen wurde es klar, wen Thomas Mann hier porträtierte. Hauptmann war erzürnt. In seinem Exemplar des „Zauberbergs“ findet sich die Randglosse: „Dieses idiotische Schwein soll Ähnlichkeit mit meiner geringen Person haben.“ Thomas Mann, dem Hauptmanns Verstimmung zu Ohren kam, bekannte ihm am 11. April 1925: „Ich habe mich an Ihnen versündigt. Ich war in Not, wurde in Versuchung geführt und gab ihr nach. Die Not war künstlerisch: Ich trachtete nach einer Figur, die notwendig und kompositionell längst vorgesehen war, die ich aber nicht sah, nicht hörte, nicht besass. Unruhig, besorgt und ratlos auf der Suche kam ich nach Bozen – und dort, beim Weine, bot sich mir an, unwissentlich, was ich, menschlich-persönlich gesehen, nie und nimmer hätte annehmen dürfen, das ich aber, in einem Zustande herabgesetzter menschlicher Zurechnungsfähigkeit, annahm (...) Wenn ich Verrat geübt habe, so übte ich ihn gewiss nicht an meinen Empfindungen für Sie, die sich klar und deutlich noch in der Behandlung äussern, die ich der innerlich wirklichkeitsfernen Riesenpuppe zuteil werden lasse, vor der alle Schwätzer verzweigen; noch in dem Ehrfurchtsverhältnis, in das ich mein Söhnchen, den kleinen Hans Castorp, vom ersten Augenblick an zu dem Gewaltigen setze, der die Geliebte des Jungen besitzt und sie bei ihm aussticht. Kein Fühlender lässt sich darüber durch die – sagen wir: ironischen und grotesken Kunstmittel täuschen, die zu handhaben ich gewohnt bin.“

Heinrich Mann, Der Untertan

„Hurra!“ schrie Diederich, denn alle schrien es; und inmitten eines mächtigen Stosses von Menschen, der schrie, gelangte er jäh bis unter das Brandenburger Tor. Zwei Schritte von ihm ritt der Kaiser hindurch. Diederich konnte ihm ins Gesicht sehen, in den steinernen Ernst und das Blitzen; aber ihm verschwamm es vor den Augen, so sehr schrie er. Ein Rausch, höher und herrlicher als der, den das Bier vermittelt, hob ihn auf die Fussspitzen, trug ihn durch die Luft. Er schwenkte den Hut hoch über allen Köpfen, in einer Sphäre der begeisterten Raserei, durch einen Himmel, wo unsere äussersten Gefühle kreisen. Auf dem Pferd dort, unter dem Tor der siegreichen Einmärsche und mit Zügen, steinern und blitzend, ritt die Macht! Die Macht, die über uns hingehet und deren Hufe wir küssen! Die über Hunger, Trotz und Hohn hingehet! Gegen die wir nichts können, weil wir sie alle lieben! Die wir im Blut haben, weil wir die Unterwerfung darin haben! Ein Atom sind wir von ihr, ein verschwindendes Molekül von etwas, das sie ausgespuckt hat! Jeder einzelne ein Nichts, steigen wir in gegliederten Massen, als Neuteutonen, als Militär, Beamtentum, Kirche und Wissenschaft, als

Wirtschaftsorganisationen und Machtverbände kegelförmig hinan, bis dort oben, wo sie selbst steht, steiner und blitzend! Leben in ihr, haben teil an ihr, unerbittlich gegen die, die ihr fern sind, und triumphierend, noch wenn sie uns zerschmettert: denn so rechtfertigt sie unsere Liebe!...Einer der Schutzleute, deren Kette das Tor abspernte, stiess Diederich vor die Brust, dass ihm der Atem ausblieb; er aber hatte die Augen so voll von Siegestaumel, als reite er selbst über alle diese Elenden hinweg, die gebändigt ihren Hunger verschluckten. Ihm nach! Dem Kaiser nach! Alle fühlten wie Diederich. Eine Schutzmannskette war zu schwach gegen so viel Gefühl; man durchbrach sie. (...) Diederich war allein, als er auf den Reitweg hinausstürzte, dem Kaiser entgegen, der auch allein war. Ein Mensch im gefährlichsten Zustand des Fanatismus, beschmutzt, zerrissen, mit Augen wie ein Wilder: der Kaiser, vom Pferd herunter, blitzte ihn an, er durchbohrte ihn. Diederich riss den Hut ab, sein Mund stand weit offen, aber der Schrei kam nicht. Da er zu plötzlich anhielt, glitt er aus und setzte sich mit Wucht in einen Tümpel, die Beine in der Luft, umspritzt von Schmutzwasser. Da lachte der Kaiser. Der Mensch war ein Monarchist, ein treuer Untertan! Der Kaiser wandte sich nach seinen Begleitern um, schlug sich auf den Schenkel und lachte. Diederich aus seinem Tümpel sah ihm nach, den Mund noch offen.

Das 1906 begonnene, 1914 abgeschlossene Romanprojekt trug den Titel „Geschichte der öffentlichen Seele unter Wilhelm II.“. Statt eines Entwicklungsromans entwickelt Heinrich Mann darin – lange vor den Untersuchungen Wilhelm Reichs, Max Horkheimers oder Theodor W. Adornos – eine Soziogenese des autoritären Charakters. Die Buchausgabe erscheint 1918. Arthur Schnitzler notiert in seinem Tagebuch am 17. Dezember 1918: „Las früh Manns Unterthan zu Ende. Ausserordentlich – doch mehr caricaturistisch im Detail als satirisch im grossen. Dazu allzu viel Hass und Einseitigkeit.“

RAUM 5

Heinrich und Thomas Mann in Comics und auf Briefmarken

Comics

Schon mancher Leser mag sich gewünscht haben, die Romane der Gebrüder Mann wären etwas kürzer ausgefallen. Ob ihre Übertragung in die Sprache der Comics die Lösung für eilige Leserinnen und Leser ist, bleibe dahingestellt.

An der Grenze zur Karikatur bewegen sich auch die detailversessenen Holzschnitte des Zürcher Künstlers Hannes Binder. Er versetzt Thomas Mann in ungewohnte Umgebungen oder versteckt sein Porträt in Suchbildern.

Briefmarken

BRD – links, DDR – rechts

Briefmarken sind in der Regel keine Karikaturen. Manchmal läuft aber etwas schief, und die Postdirektion blamiert sich wie im Falle der Sowjetzonen-Post, die 1956 Thomas Mann den Scheitel auf der falschen Seite zog. Aber auch die bundesdeutsche Version fand nicht bei allen Anklang.

Zwar konnten sich die Postdirektionen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik auf den Wert Thomas Manns einigen: Beide 1956 ausgegebenen Marken waren mit 20 Pfennig gleich taxiert. Dass Ost und West nicht ganz gleicher Meinung waren, zeigte sich jedoch am Scheitel: Die DDR-Marke zog ihn rechts, die BRD links. Recht hatte die BRD.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung triumphierte in der Ausgabe vom 22. September 1956: „Die Frage, auf welcher Seite Thomas Mann den Scheitel trug, hat jetzt ein aufmerksamer Hallenser in der Zeitung „Mitteldeutsche Neueste Nachrichten“ aufgeworfen. Sowohl die Bundespost als auch die Sowjetzonenpost hätten eine Thomas-Mann-Briefmarke herausgegeben, schrieb er in einem Leserbrief. Auf den Marken der Bundespost trage Mann den Scheitel links, auf den Marken der Sowjetzone dagegen rechts. „Wer von den beiden Postministerien hat nun das richtige Bild gebracht?“ fragte der Leser. „Sollte hier wieder, wie bei der Schumann-Marke, ein grober Fehler gemacht worden sein?“ Bilder aus den letzten Lebensjahren Thomas Manns zeigen, dass die Sowjetzonenpost tatsächlich wieder einen Fehler begangen hat, denn der Scheitel war links. Erst kürzlich hatte ein ähnliches Versehen die Öffentlichkeit bewegt: die von der Sowjetzonen-Post

herausgebrachte Robert-Schumann-Gedenkmarke musste eingezogen werden, weil sie statt eines Motivs von Schumann ein Notenblatt mit einem Schubert-Motiv zeigte.“